

Zeitschrift: Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 64 (1985)
Heft: 5

Artikel: Gedanken zur Zukunft der SPS : wohin soll ich mich wenden?
Autor: Kohler, Adrian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-340245>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zugegeben, der Kampf wird demzufolge härter werden. Wenigstens gehen wir dann im Kampf unter, nicht im Sumpf des Möchtegernbürgertums der vielen Trittbrettfahrer von SP und Gewerkschaften. Wir üben die Abkehr des eigenen Karrieredenkens vermehrt in unseren Reihen. Jedes kleine Sektionli sonnt sich in der Anwesenheit irgendeines Funktionärs oberer Rangierung. Darüber, dass wir diese stressgeplagten Zeitgenossen fast umbringen (meine Gedanken weilen bei Flori Schlegel), kümmern wir uns nicht. Karriere wird ja immer in der Sicht auf mehr Belohnung geübt. Der Hauptgrund, weshalb so viele Lohnabhängige den Schritt in die SP nicht tun, ist neben der Gleichgültigkeit das fehlende Angebot einer Karriere. Gewerkschafter, denen eine Karriere angeboten wird, verlassen bald einmal die Jüngerschaft und werden zu Meistern!

Ich schreibe mir die Wut von der Seele, wohlwissend, dass ich Euch nichts Neues mitteilen kann. Hand aufs Herz, so kann es nicht weitergehen. Sparen wir unser Geld, unser fehlendes Geld für bessere Zeiten auf und lassen den Dingen den Lauf. Dass Sekretäre sich um die auf die Strasse gefallenen Lohnabhängigen kümmern, ohne dass nur einer sich um den Beitritt in einer Gewerkschaft interessiert, können wir auf Dauer kaum mehr akzeptieren.

Ich weiss, es kann einem religiösen Sozialisten schwer angelastet werden, sich vom «Bruder von der Schwester im Herrn» zu trennen. So wie die Massen sich aber in ihrer Satttheit suhlen und dabei elementarste Menschenrechte nicht wahrnehmen, von den Pflichten will ich schon gar nicht reden, muss der Tag kommen, wo die Kraft von SP und SGB nicht mehr ausreicht, die Schlafenden zu wecken zu versuchen.

Ich überlege zurzeit, ob ich den Bettel hinschmeissen soll. Schon über 50 Jahre leide ich unter dem Diktat des Kapitals, immer getragen von der Hoffnung auf das Paradies auf Erden. Seit dem niederschmetternden Ergebnis der Abstimmung über die Ferieninitiative hat mich die Hoffnung verlassen. Erich Fromm hat halt doch immer wieder recht, mit seinen Gedanken, dass Wirtschaft als Lebensinhalt eine tödliche Krankheit ist. Ferien bedeuteten doch eine Heilungschance.

Nun, die Würfel sind einmal mehr auf die falsche Seite gefallen. Ich schäme mich über die Schweizer Lohnempfängerschaft. Die Terminologie von Arbeitgebern und Arbeitnehmern zeigt doch bereits die Kräfteverhältnisse, zeigt unsere Angst vor der Abhängigkeit des Gebers. Stellt Eure Sprache um

und setzt auch für Arbeitsplatz Lebensplatz. An den Arbeitsplätzen werden wir auf Jahre hinaus noch aufgehängt, werden all unser Bemühen um humanere Arbeitsbedingungen im Bereich der Lohnarbeit scheitern. Arbeit ist aber nun einfach nicht alles, um es mit Peter Bichsel zu formulieren. Luther hat uns einen Bärenienst erwiesen, als er die Ungeheuerlichkeit in die Welt setzte, dass, wer viel arbeite, Gott wohlgefällig sei. Leben will ich in erster Linie. Weil mit mehr Ferien dann, wenn wir sie nicht nur zu Konsumferien umfunktionieren, mehr Leben möglich ist, ärgert mich die Sache derart masslos.

Euch allen danke ich für die Arbeit an der Sache der Lohnabhängigen und für die Mühe des Zuhörens.

Richard Schwendener, Sevelen

Gedanken zur Zukunft der SPS

Wohin soll ich mich wenden?

Eine Polemik von Adrian Kohler

Ich Schwuppdwupp! So einfach geht das: Zwischen rotem Rotkohl pflanzen wir grünen Rotkohl und integrieren so mal schnell grüne Hoffnung und roten Hokuspokus in unserem programmatischen Schrebergärtchen. Denn: Das gehört nun mal dazu, zum Gemüsesortiment in unserem Kampf für den Humanismus und die zentralen menschlichen Werte, die da sind: Eigentum (das wollen wir ja alle, oder nicht?), die freie Marktwirtschaft (ohne die bösen Kartelle und Monopole natürlich) und Wahrhaftigkeit, damit wir den Menschen dort an-

sprechen, wo er seine Seele hat. Jetzt endlich sind wir nämlich eine Wertepartei geworden, die weiss, dass die Grenzen ihres Handelns nicht in der eigenen Beschränktheit, oh pardon, Selbstbeschränkung liegen, sondern in den blöden Missverständnissen. Was können denn wir dafür, dass die bösen Diktatoren das Wort Sozialdemokratie so gern haben? Wir sind nämlich ganz liebe, sind sogar für die Polizei; und denen, die uns nicht mögen, können wir nur immer sagen: Wir sind historisch notwendig!

Ich weiss, eine böswillige Interpretation von René Longets Ar-

tikel «Sozialdemokratie an der Wende oder wenige Sozialdemokraten?» (Rote Revue 1/85). Aber wer weiss nach der Lektüre dieses Artikels, wie wir denn die zentralen Inhalte unserer Politik in eine neue Zeit hinüberretten sollen und was denn die zentralen Inhalte unserer Politik überhaupt sind?

II

Es geht mir nicht darum, Genosse Longets Integrität als wackerer Sozialdemokrat in Frage zu stellen, immerhin ist er einer von denjenigen, die sich zu Wort melden, wenn es darum geht, der Tante SP wieder zu unverkrampfterem Leben zu verhelfen, uns Mut zu machen und Hoffnung. Tatsache aber ist: Wir wissen nicht, wo uns der Kopf steht, ja, wir wissen nicht einmal, warum wir nicht wissen, wo uns der Kopf steht. Da hilft auch keine noch so historische Notwendigkeit: Wir haben, und das vor allem scheint mir Longets Artikel auszudrücken, allen Unkenrufen zum Trotz, ein Theoriedefizit. Die Krise der Tante SP ist keine Krise der Selbstdarstellung oder darauf zurückzuführen, dass man uns einfach nicht gern hat, sondern auch und vor allem eine Krise des politischen Inhalts, eher noch: der programmatischen Basis einer sozialistischen Politik und ihrer Umsetzung in tagespolitische Wirklichkeit.

III

Wer die Zukunft gestalten will, und das wollen wir ja auch, bedarf der Kenntnis der Vergangenheit und der Gegenwart. Banale Einsicht zwar, doch nicht selbstverständlich, wenn es gilt, darauf hinzuweisen, dass auch für die kurzatmige Tagespolitik eine fundierte Analyse der gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen (!) Wirklichkeit unabdingbar ist. Wir können uns doch nicht mit irgendwelchen moralischen Urteilen be-

gnügen. Wir bedürfen eines Instruments, das uns erlaubt, gesellschaftliche Konflikte zu orten und Partei zu ergreifen. Ich weiss, Theorie, zudem noch unbequeme Theorie, die unsere Politik in Frage stellt und uns verunsichert, die haben wir nicht so gerne. Die kommt sowieso von den Ideologen, die überlassen wir den Intellektuellen, die sollen sich darüber die Köpfe heiss reden.

Aber: Wir kennen zwar unsere kurzfristigen politischen Ziele, treffen uns auch programmatisch, wenn es darum geht, die Angriffe auf die soziale Sicherheit, auf die Errungenschaften der Sozialdemokratie der letzten hundert Jahre abzuwehren oder für eine lebenswerte Umwelt zu kämpfen. Aber das kann doch nicht reichen! Es fehlt das Fundament (Longet), die ideologische (horch!) Basis unseres Kampfes.

IV

«Was willst du denn?», werden mir Genossinnen und Genossen zurufen. «Das steht ja alles im Programm, so wegen Überwindung des Kapitalismus und Entfremdung und ökonomischer Herrschaft.» Gut, ich gebe mich geschlagen: Im Programm steht das alles. Aber in unseren Köpfen und Herzen? Wo bleibt denn die Analyse unseres Gesellschaftssystems, wenn es um die «blutte» Tagespolitik geht, wo? Sie bleibt dort, wo sie hingehört, nicht wahr? Im Programm nämlich, wo sie am meisten nützt. Longets Artikel jedenfalls hat mich erschreckt: Da treten wir plötzlich als die Hüter derjenigen Ordnung auf, deren Feinde/Feindinnen wir doch eigentlich sind. In einem ideologischen Salto mortale sind wir plötzlich für das Eigentum und die freie Marktwirtschaft. Solche «Luftgümpfe» aber kann und will ich nicht akzeptieren!

V

Sehne ich mich nach einer «Unité de doctrine» zurück, die es nicht mehr geben kann? Ist es denn ein Fehler, wenn sich unsere theoretische Praxis auch an Bhagwan oder am «Homöopathischen Kurier für die Wirklichkeit der höheren Welten» orientiert? Wer weiss, vielleicht liegt unsere Zukunft im CVP-Programm von 1914, wer weiss? Trotzdem: Unser Programm ist doch kein Staubsauger, der alles schluckt, was man ihm vorsetzt. Dass Theoriebildung in einer komplexen Realität, die uns über den Kopf wächst, schwieriger ist, als auch schon, spricht letztlich nicht gegen die Theorie, sondern gegen eine voreilige Versöhnung mit ihr.

Eines ist sicher: Die SPS hat nur eine Zukunft, wenn es ihr gelingt, nicht nur tagespolitische, klare Aussagen zu machen, sondern auch die gesellschaftstheoretischen Horizonte auszuleuchten, klare und eindeutige, radikale und unmissverständliche Zukunftsperspektiven, z.B. im ökonomischen Bereich, zu erarbeiten und: die Träume der Menschen wahr- und ernstzunehmen. Wer falsch verstanden wird, ist nämlich selber schuld, und guter Wille allein nützt einen alten Hut.

VI

Wir sollten über uns selber, unsere Hoffnungen und Ängste, Träume und Vorstellungen zu diskutieren anfangen, und zwar nicht nur in irgendwelchen Intellektuellen-Zirkeln oder in der «Roten Revue». Wir, das heisst, alle Genossinnen und Genossen in der SP, aber auch in den andern Linksparteien. Wo die Programmdebatte aufgehört hat, muss die Zukunftsdebatte und die Theoriedebatte anfangen, im Bewusstsein darüber, dass das alles mit uns zu tun hat, ganz unmittelbar und direkt. Was heisst für dich Sozialismus? Was heisst denn für dich eine

menschenwürdige Gesellschaft? Fragen, von denen diese Diskussion ausgehen muss. Und wo liegen denn die Gründe für gesellschaftliches Leiden?

Ich wünsche mir eine SP, in der man spürt, dass es den Genossinnen und Genossen nicht nur um die Cervelats geht. Eine lebendige SP, wo neben direkter und indirekter politischer Aktion auch diskutiert und gestritten wird, eine SP, die Ausgangsbasis für die Zukunft, eine sozialistische Zukunft sein kann. Eine SP, wo über uns und über unsere Wirklichkeit diskutiert und nachgedacht wird. Es geht nicht an, und das tut Longet in seinem Artikel, dass diese Diskussion oberflächlich und selbstbeschränkend geführt wird. Das sind wir dem Traum vom Morgenrot einer befreiten Zukunft schuldig!!

Antwort an Florian Schlegel

Auf den ersten Blick scheint Florian Schlegels Versuch einer Standortbestimmung der SPS (Rote Revue Nr. 3/1985) sehr viele gute Ansätze zur Steigerung der Effizienz der Partei zu liefern. Doch der Schein trügt. Richtig ist, dass man aus den Fehlern lernen soll. Dies bedingt aber, dass man die Fehler auch erkennt. Korrigiert man am falschen Ort, so wird das Unheil noch grösser.

● Die SPS hat sich *nicht* zu sehr mit den Randgruppen beschäftigt. Denn es sind ja oft die Randgruppen, deren Anliegen mit der Zeit an Aktualität gewinnen, weil man eben vorher nicht auf sie gehört hat. Hätte man

vor 15 Jahren den ersten Warnungen einiger kritischer Wissenschaftler Aufmerksamkeit geschenkt, so wäre das Waldsterben heute nur minim vorhanden.

Es gehört meines Erachtens zur Tradition unserer Partei (einst eine gute Tradition!), offen zu sein für neue Bewegungen. Diese Offenheit gilt es dem Wähler klarzumachen, nicht diese Offenheit zu reduzieren.

● Man ist *nicht* auf «zu viele zu wenig aussichtsreiche Züglein» aufgesprungen. Die SPS braucht heute ja gerade diese Minderheiten, diese «Utopisten oder Idealisten», wie sie Genosse Schlegel bezeichnet. Denn dies gerade fehlt doch der europäischen Sozialdemokratie heute mehr denn je: eine Politik mit einer Vision. Diese Vision soll durchaus eine Utopie für uns sein. Denn dann wissen wir, dass wir noch viel zu tun haben. Wenn wir unsere Kräfte vereinen, haben wir nämlich die Kraft, die Utopien zur Wirklichkeit werden zu lassen.

● Alle Vorschläge der SPS sollen «machbar und finanzierbar» sein, fordert Florian Schlegel. Alle Vorschläge an diesen beiden Bedingungen aufhängen zu wollen, scheint mir übertrieben zu sein. Was heisst «machbar», was heisst «finanzierbar»? Darf sozialer Fortschritt nichts mehr kosten? Darf die SPS ihre Vorstellungen eines sozialdemokratischen Staates nicht mehr äussern, weil dies bei der derzeitigen politischen Konstellation nicht machbar ist? Dies scheint mir doch absurd. Die SPS soll vielmehr noch engagierter ihre Alternativen präsentieren.

● Komplizierte Themen sollten nicht mehr mit dem Mittel der Initiative angegangen werden, der Inhalt sei dem Stimmbürger nicht mehr erklärbar zu machen, meint Florian Schlegel

weiter. Die Initiative ist zwar keine sozialdemokratische Erfindung, sie ist aber für die SPS in der heutigen Situation ein sehr gutes Mittel einerseits politisch-taktisch als Druckmittel, andererseits politisch-real als Denkanstoss. So ist es sicher richtig, dass die Bankeninitiative ein Tabu aufgebrochen hatte. Auch wenn das Abstimmungsergebnis frustrierend war, so war die Diskussion als Ganzes ein Gewinn, von dem wir vielleicht später einmal profitieren können. Dieser Bewusstseinsbildungsprozess ist auf vielen Ebenen noch nicht erreicht, deshalb braucht es die Lancierung weiterer Initiativen. Der Inhalt kann nur so dem Stimmbürger klar gemacht werden. Ausserdem: Was für ein besseres Mittel schlägt Florian Schlegel vor? Keines.

● Dann behauptet Florian Schlegel weiter, dass unsere Partei oft Gefahren und Bedrohungen sieht und Ängste verbreitet. Tun wir das wirklich? Ist es nicht vielmehr so, dass gerade die bürgerlichen Parteien mit dem «Argument» der Angst unsere Initiativen bodigen. Führt Genosse Schlegel jetzt auch auf diesem Zug mit, statt uns zu helfen, diese Strategie der Bürgerlichen zu entlarven? Dass ein anderes, selbstbewussteres Auftreten nötig ist, attestiere ich dem Genossen Schlegel, aber nicht über die Anbiederung an den Bürgerblock, indem wir «unsere Politik der Angst» aufgeben, keine weiteren Initiativen für den sozialen Fortschritt mehr lancieren.

● Arbeitszeitverkürzung darf *nicht* mit Lohneinbussen erkaufte werden. Die Produktivitätsfortschritte sollen auch wirklich an den Arbeitnehmer weitergegeben werden. Bezahlt der Arbeitgeber den Arbeitnehmer einfach um die Stunden weniger, die er weniger arbeitet, so